

# Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069A, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 17.

Montag, den 21. Januar 1907.

14. Jahrg.

## Nur noch drei Tage

trennen uns vom Wahltage. Die Zeit verfliehet schnell. Die Entscheidung rückt näher. Jeder nutze die letzten drei Tage nach Kräften aus. Weckt die Schlafenden; belehrt die Unwissenden; befehrt die in Irrtümern Befangenen! Keine Minute verstreiche nutzlos. Es handelt sich nicht nur um Gewinnung der Mandate, es muß auch überall eine so gewaltige Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen erzielt werden, daß die Regierung merkt, wie die Arbeiter über die Politik der Auswucherung und Entrechtung denken.

Hierzu eine Beilage.

### Gewaltsamer Umsturz.

Daß die Sozialdemokratie den gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden will, hört man jetzt wieder in allen Wähler-versammlungen sagen, in denen Gegner unserer Partei das Wort ergreifen. Die Sozialdemokraten, so wird geredet, wollen die Welt mit Mord und Raub erfüllen, um nach dem allgemeinen, durch gewaltsame Erschütterung des Staatsganzen herbeigeführten Zusammenbruch die Gesellschaft nach ihren — natürlich „höchst konfuse“ — Grundsätzen zu regieren. Darum könne kein ehrlicher Mann, kein Freund der gesetzlichen Ordnung, keiner, der innerhalb der bestehenden Gesellschaft auch nur irgendwie seinen Unterhalt gewinnt, ohne Gefährdung der eigenen Existenz, ohne Preisgabe aller seiner Ideale und sachlichen Güter einem Sozialdemokraten seine Stimme geben.

Es gibt nur wenige Länder der Welt, in denen die Sozialdemokratie noch mit diesem Argument bekämpft wird: außer Rußland wüßten wir eigentlich keines mehr. Denn in der meisten Ländern der zivilisierten Welt magt keine Partei mehr den Grundsatz zu bestreiten, daß alle Gewalt vom Volke ausgehen solle, und keine Partei bekennet sich zu diesem Grundsatz lauter und aufrichtiger als die Sozialdemokratie. In jenen Staaten, in denen der Willkür des Volkes oberstes Gesetz ist, kann aber die Sozialdemokratie den gewaltsamen Umsturz gar nicht wollen, ohne mit ihrem eignen Programm in Konflikt zu kommen. Den Volkswillen mit Gewalt in sein Gegenteil umzuwandeln, seine Wirkung zu unterbinden und seine Freiheit zu unterdrücken, ist das unbeneidete Vorrecht des Zarismus und der halbabsolutistischen preussisch-deutschen Reaktion.

Unsre Gewaltthäter hören ebenso ungern von der Gewalt reden wie der Geizhals von seinen Reichthümern oder der Wucherer von seinen Zinsen. Und doch ist es das selbstverständlichsste und augenfälligste Ding der Welt, daß die Gewalt regiert, und wenn auch edle Schwärmer vom Propheten Jeremias bis zum Grafen Tolstoi anders gewollt haben, ist es doch bisher immer so geblieben. Man sagt dir, daß das bestehende Regime die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit selber sei, aber versuche einmal — nicht dem Willen dieses Regiments zu widersprechen, sondern nur die Wahrheit seiner Behauptungen in Zweifel zu ziehen, so verwandelt sich seine Samtpfote alsbald zu einer Krallenhand, die blutige Wunden in dein Fleisch schlägt. Warum sind in Deutschland seit dem Verschwinden der modernen Arbeiterbewegung Tausende von Freiheitskämpfern über ihre Anhänger verhängt worden? Weil die Sozialdemokraten gewaltsamen Umsturz trieben, mordeten, raubten? Nein, bloß weil die Sozialdemokratie die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit in der bestehenden Verteilung der Gewalten nicht anerkennen vermochte! Sie übte nicht Gewalt, sie litt Gewalt!

Aber wenn andere Staaten der Welt ihre Gewalt milder tyrannisch und willkürlich ausüben, so kann doch keiner ohne Gewalt bestehen. Ohne Gewalt oder Gewaltandrohung kann man weder Steuern einreiben, noch die allgemeine Wehrpflicht durchführen, noch die zahlungsfähigeren Steuern erzwingen. Ohne Gewalt oder Gewaltandrohung kann man aber auch nicht die allgemeine Anerkennung von Regeln durchsetzen, deren Einhaltung in Interesse des Volkes unerlässlich notwendig ist: keine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit, keine Einhaltung der Sonntagsruhe, kein Steuern der Lohnforderungen, keine Schutzvorrichtungen an Maschinen, keine Zahlung von Versicherungsbeiträgen; ja, es wäre überhaupt kein Geld aufzutreiben zur Erfüllung irgendwelcher staatlicher Kulturaufgaben, ohne das Vorhandensein einer staatlichen Zwangsgewalt. Darum ist die Sozialdemokratie, obgleich sie einen völlig gewaltlosen, auf freier Einsicht aller Mitglieder begründeten Zustand der menschlichen Gesellschaft als letztes Zukunftsziel anerkennt, für die Gegenwart keine grundsätzliche Gegnerin der Staatsgewalt, sondern es kommt ihr fürs erste darauf an, wer die Gewalt hat, und wie sie gebraucht wird.

Die ganze ungeteilte Staatsgewalt in die Hände des Volks zu geben und dieses durch freie Ueberredung zu jenem Gebrauch seiner Gewalt zu bewegen, der nach ihrer Meinung allein dem Volke nützlich ist — das ist die politische Aufgabe der Sozialdemokratie.

Der erste Teil dieser Aufgabe ist in fortgeschrittenen Ländern von der bürgerlichen Klasse wenigstens soweit gelöst worden, daß menschenwürdige Zusammenkünfte der Gewählten dort so gut wie gar nicht mehr zu beschließen und der gewaltsame Umsturz, der von der bürgerlichen Klasse vorzuziehen ist, hat in vielen Fällen gewaltige Mengen von Menschenleben und Gütern vernichtet; er wird sich aber, wo er noch notwendig ist, kaum jemals noch in blutigen und zerstörenden Formen vollziehen. Beispielsweise strebt der

starke radikale Flügel des regierenden bürgerlichen Liberalismus in England, gemeinsam mit der Sozialdemokratie, die Abschaffung des Oberhauses an, die sich in Formen geschriebenen Rechts nicht vollziehen läßt, weil das oblige Oberhaus niemals die verfassungsgemäß notwendige Zustimmung zu seiner Abschaffung erteilen wird. Die Abschaffung des Oberhauses ist also nur möglich durch „gewaltsamen Umsturz“ — aber seinem Engländer fällt es deswegen ein, gegen die Lords und Bischöfe blutigen Krieg führen zu wollen, ebensowenig wie diese daran denken, daß zum Schutze ihres überlebten Vorrechts englische Soldaten auf englische Väter und Mütter schießen könnten.

Derlei blutige Gedanken hegt man in Ländern mit fortgeschrittener politischer Kultur nicht mehr, aber man führt sie aus in Rußland, man spricht sie aus in Preußen-Deutschland, und es ist wiederum nicht die Sozialdemokratie, die sie ausspricht! Diese hat in Deutschland ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden, weil sie unter einer zu drei Vierteln volksfeindlichen Verfassung, unter rückständigen Gesetzen, einer furchtbaren Justiz und verstockt reaktionären Verwaltung arbeitet und einer rücksichtslos brutalen Herrenklasse gegenübersteht, die zur Verteidigung ihrer Privilegien stets die gepanzerte Faust bereit hält.

Hat die deutsche Sozialdemokratie nun ihre Taktik darauf angelegt, die Rechte der volksfeindlichen Privilegien in wilden Anläufen zu zerbrechen? Ihre vierzigjährige schwere und opferreiche Arbeit beweist das Gegenteil! Die Sozialdemokratie hat jedes vorhandene Recht dazu ausgenutzt, um das Volkrecht organisch zu erweitern. Auf festem Boden stehend, hat sie die bestehenden Gesetze zu ändern versucht. Ihr taktisches Ziel ist es, die geheime und stilkliche Macht der Massen soweit zu vermehren, daß plumpe Gewalt herrschender Klassen den Widerstand gegen den offenbaren und sicheren Volkswillen als aussichtslos von vornherein aufgibt. Will man das gewaltsamen Umsturz heißen, so wollen wir stolz bekennen, daß wir „die Partei des gewaltsamen Umsturzes“ sind.

Will man aber den Anschein erwecken, als wären wir es, die zerstörende Gewalt üben oder üben wollten, und nicht unsere Gegner; behauptet man, wir wären es, die den Willen des Volkes durch brutalen Zwang beugen oder umstürzen wollten, und nicht unsere Gegner, so beschuldigt man uns aus größtmöglicher Unwissenheit oder in bewußter Umkehrung der Wahrheit jener Verbredchen, die nicht zu begehen, sondern zu verhindern unsere Aufgabe ist. Aber wohin kämen auch unsere Gegner, wenn sie in diesem Wahlkampfe der Wahrheit die Ehre geben und bekennen wollten, daß die klassenbewußten sozialdemokratischen Arbeiter all die ungeheuren Opfer, die sie für ihre Sache trugen und noch tragen — in der Absicht brachten, nicht den „gewaltsamen Umsturz“ im Sinne mordspatriotischer Phantastie zu fördern, sondern um dem Recht des Volkes zum Siege zu helfen?

In diesem Sinne aber und in dieser Absicht kämpft die Sozialdemokratie im gegenwärtigen Wahlkampfe um das Recht des Reichstags, das die natürliche Fortsetzung und sachliche Erfüllung des allgemeinen Wahlrechts ist. Das Recht des Volkes, Vertreter zu wählen, bleibt inhaltlos, wenn diese Vertreter selbst kein Recht haben sollen, sondern vielmehr als unnützer Ballast behandelt werden, die man bei ihrem ersten Versuche, einen eignen Willen zu haben, nach Hause schießt.

Der deutsche Reichstag ist von Wilhelms Gewalt angefüllt worden! Das Volk wird seiner Abneigung gegen solchen „gewaltsamen Umsturz“ Ausdruck geben, indem es sozialdemokratisch wählt!

### Zur Reichstagswahl.

Eine Anfrage an den Kolonialdirektor Dernburg in seiner Eigenschaft als finanzkundiges Mitglied der Reichsregierung.

Aus Großindustriellenkreisen geht der „Münch. Post“ folgende Zuschrift zu:

„Geehrte Redaktion! Für den Fall, daß der Kolonialdirektor Herr Bernhard Dernburg wirklich nach München kommt, um dort seine Werbung in kaufmännischen und industriellen Kreisen fortzusetzen, bitten wir Sie ihm auch folgende Fragen vorlegen zu wollen:

1. Ist es Herrn Dernburg aus seiner früheren finanziellen und jetzigen amtlichen Tätigkeit bekannt, daß ein Kollege von ihm im preussischen Ministerium nicht ohne Mühe, die Verbände der Eisenbahn, Waggon-Verbindungen und die Reichsbahnverwaltung (für Eisenbahn-Reisen) veranlaßt hat,

1.400.000 Mark

an ein dem Vertrauen nahes, Danziger Stahlwerk & Fonds perdu zu zahlen?

2. Weiß Herr Dernburg, daß das Ergebnis dieser Ueberlassung ein fünfzehnjähriger Lieferungsvertrag des preussischen Staates oder der preussischen Eisenbahnverwaltung war mit Lieferungsbedingungen, bei denen die 1.400.000 Mark, wie der bekannte Gut des Bürgermeisters und noch „ein Klotz“ dazu, in der Rechnung abgehen konnten?

Zur Erläuterung: Den Vertretern der Verbände ist gesagt worden, der Kaiser persönlich interessiere sich für das Danziger Werk, dessen Entsetzung seiner eigenen Regierung zu verbieten sei und dessen Zusammenbruch unter allen Umständen verhindert werden müßte.

Die angegebene Summe ist dann eines bestimmten Tages dringend eingefordert worden mit dem Vermerk, daß bei Verzögerung das zu sanietende Werk sonst seine Zahlungen einstellen müsse.

Durch diese auch außerhalb der Radsch-Verbindung bekannt gewordenen Vorgänge ist eine nicht geringe Verunruhigung in verschiedenen Gruppen der Großindustrie eingetreten. Man hegt nach diesen und anderen in Erfahrung gebrachten Affären dort die Meinung, es sei besser, Herr Dernburg bemühe sich, zunächst im Heimatlände zu arbeiten, ehe er die Industrie veranlasse, sich in gewagte Kolonialunternehmungen einzulassen, deren Kosten schließlich die Industrie selbst zahlen müßte, wenn eines Tages die Elemente müde wären, die Ueberwälzung solcher unermuteten Geschäftspesen auf die Steuerzahler zu ratifizieren.“

So weit Anfrage und Zuschrift. Wir bezweifeln nicht, daß Herr Dernburg entweder selbst oder durch den beteiligten Kollegen im preussischen Ministerium rasche und klare Antwort den Reichstagswählern verschaffen wird. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat ja weißes Papier genug.

Schwindelziffern für die Kolonien gibt das offizielle Regierungsorgan, die „Nordd. Allg. Ztg.“, jetzt fast täglich und die Presse des Kolonialblocks, vom unentwegtesten Feindorgan bis zum letzten Landratsblättchen, druckt sie natürlich getreulich nach. Mit Hilfe einer Rechenkunst, bei der die Fügigkeit über die Richtigkeit geht, kommt das „Blatt“ und Dernburg-Organ zu der Behauptung, seit 1884 seien die Kolonialausgaben noch nicht einmal auf 700 Millionen gekommen. Als ob das nicht schon um 700 Millionen zu hoch wäre für Gebiete, in denen erst Dernburgs Dattelkiste zu werden muß, um Zukunftshoffnungen zu begründen. In Wirklichkeit kosteten uns aber die Kolonien mit ihrem Drum und Dran mehr als das Doppelte der angegebenen Zahl. Das erhellt aus der folgenden unanfechtbaren Zusammenstellung:

Gesamtausgaben für Kolonialzwecke von 1884 bis 1906	799.849.070
Verwaltungsausgaben	465.957.750
Gouverneurdampfer für Kamerun, 1884-1894	886.625
Erschließung Zentralafrikas 1886-95	2.632.955
Förderung von Kultur und Handel in Kamerun	2.251.400
Wissenschafts-Expedition in Ostafrika	19.872.100
Kaufsumme der Karolinen-Gruppe	16.750.000
Expedition in Südwestafrika	494.897.200
Aufstand in Ostafrika	1.019.450
Darlehen zum Bahnbau in Togo	10.800.000
Telegraphenlinie in Ostafrika	1.978.970
Dampfer-Subvention nach Afrika	16.450.000

Expedition nach Ostafrika 465.957.750 |

Ausgaben für Rußland 99.814.250 |

Dr. 1.866.121.650

Hierzu kommen noch die Umschläge des Stats für die folgende Beträge umfassen:

Forderungen für 1907	21.462.343,90
Verwaltungsausgaben	78.126.800,00
Expedition in Südwestafrika	29.200.000,00
Nachtragsetat für 1906	9.000.000,00
1. Rate Bahn Kubub-Keetmanshoop	1.350.000,00
Dampfer-Subvention Afrika	11.830.215,00
Ausgaben für Rußland	145.970.067,00

Diese Ausgaben stehen ziemlich fest, außerdem noch Südwestafrika noch eine Nachtragserforderung im Höhe von 25 Millionen Mark in Aussicht. So daß mit die Gesamtausgaben für die Kolonien auf 1.671.000.000 Mark betragen.

Diese Ziffern sind aber nicht einmal die Hälfte der in den Kolonien vorhandenen, welche die Regierung gegenübergestellt. Nach der vom Reichstags-





Die „Deutsche Tageszeitung“ ist ganz derselben Meinung und zieht schon die Notleine: Wir möchten deshalb alle uns nahe stehenden Wähler dringend auffordern, die Kandidaten zu verpflichten, einem Handelsvertrag mit Amerika unbedingt die Zustimmung zu versagen, in dem die Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse niedriger angesetzt werden als in den bisher abgeschlossenen Handelsverträgen. Die Gefahr ist für die Landwirtschaft um so größer, als die etwaige Herabsetzung der Zölle infolge der Mostbegünstigungsklausel auch allen den Staaten zu gute kommen würde, mit denen bereits Verträge abgeschlossen sind.

Das heißt, aus dem Agrarisch-Konservativen ins Sozialdemokratische übergehend: Ein Wähler, der keine weitere Verteuerung der Lebensmittel, sondern billigeres Fleisch und billigeres Brot, billigere Nahrung überhaupt haben will, kann nur denjenigen Kandidaten wählen, der sich bereit erklärt, bei Gelegenheit des amerikanischen Handelsvertrags das Joch der Absperrungspolitik und des Zollwuchers zertrümmern zu helfen.

Und der Kandidat, der dieses Versprechen abgibt und — was die Hauptsache ist — auch hält, kann kein Agrarier, kein Konservativer, kein Reichsparteiler, kein Zentrumsmann, kein Nationalliberaler, kein Freisinniger und auch kein Mischkandidat, sondern nur ein Sozialdemokrat sein!

Als Protest nicht nur, sondern auch als wirksame Abwehr des Brotes und Fleischwuchers muß der 25. Januar wohnen, was der 16. Juni 1903 begonnen hat. Daß die Gelegenheit vorhanden ist, daß sie nur verstanden und richtig ausgenützt werden muß, beweisen die Stimmen unserer Gegner.

### Soziales und Parteileben.

Wer ist Terrorismus? Darauf gibt das Ergebnis einer Verhandlung gegen den verantwortlichen Redakteur der „Frankfurter Volkszeitung“, Genossen Paul Schlegel, vor dem Schöffengericht Kumbach, Auskunft. Im Jahre 1903 brach in Kumbach ein allgemeiner Streik der Böttner aus, der ungünstig verlief. Einer der damaligen Streikenden, der Böttner Hofmann, konnte lange keine Arbeit mehr erhalten, bis ihn im Oktober v. J. der Böttnermeister Neubauer in seiner Wohnung aufsuchte und ihn bat, bei ihm auszuhelfen, wobei er ihm Arbeit bis März 1907 versprach. Raum hatte jedoch Hofmann einige Tage gearbeitet, als Neubauer vor die Sitzung der Böttnermeister-Vereinigung geladen und aufgefordert wurde, den Hofmann wieder zu entlassen, da er beim Streik in Versammlungen gegen die Meister aufgetreten und auch Streikposten gestanden habe. Neubauer erklärte darauf am Sonnabend dem Hofmann, es tue ihm leid, aber er müsse ihn entlassen, weil er sonst von den Brauereien, von denen sämtliche Böttnermeister abhängen, keine Arbeit mehr bekomme. Diesen Fall hatte die „Frankfurter Volkszeitung“ als unehrerlichen Terrorismus bezeichnet, dabei wurde auch darauf hingewiesen, daß die Entlassung auf den Druck der Brauereibesitzer hin erfolgt sei, weshalb den Herren die Bezeichnung „Kapitalprozess“ beigelegt wurde. Aus der eideschwurigen Aussage des Meisters Neubauer war auch zu entnehmen, daß tatsächlich die Brauereivereinigung der treibende Keil gewesen sei. Trotzdem wurde Schlegel zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt. Das Gericht hielt zwar für festgestellt, daß der Meister gezwungen wurde, den Arbeiter, mit dem er nach eigenem Zeugnis sehr zufrieden war, auf Pfahle zu werfen, doch sei nicht erwiesen, daß die Brauerei-

schwieriger Reaktion. In dem Urteil ist auch von der „gefährlichen Tendenz“ der „Frankfurter Volkszeitung“ die Rede, der es nur um die Verhinderung der Arbeiter zu tun sei. Viel verhängender als tausend Zeitungskritiken wirkt dieses Urteil und seine Begründung.

Der Kampf in der Berliner Goldindustrie. Die Zahl der Aussperrten wächst noch immer; sie beträgt jetzt 8800.

Zum zweiten Wessensbeim bei Wessensbeim. Der Arbeiter und Schneider und Schneider wurden durch Abstimmung des Mitglied Mirus-Frankfurt a. M. mit 2004 Stimmen gewählt. Auf Joseph-Dresden entfielen 2081 Stimmen.

Sämtliche Färbervereine haben in einer Versammlung beschlossen, vom Montag ab sämtliche in ihren Betrieben beschäftigten Färber auszusperrn. — Der Arbeitgeberverband der rheinischen Seidenindustrie hielt eine Generalversammlung ab, um zu der Aussperrung der Färber Stellung zu nehmen. Die Generalversammlung erklärte sich bereit, der Aussperrungsmaßregel beizutreten, setzte aber den endgültigen Beschluß auf Dienstag fest.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 21. Januar. —k. Aus nächster Nähe des Herrn Klein. Im Oktober vorigen Jahres wurde auf einer Konferenz der Oberpostschaffner-Vereinigungen der Versuch gemacht, diese Beamtenklasse in die Politik einzuführen. Was kann da wohl näher liegen, als daß man gräulich macht vor der Sozialdemokratie? Und in welcher göttlicher Weise dies geschehen, das muß man gesehen haben. Besonders drohlich vorbeigelungen ist aber das löbliche Beginnen in einem Referat über den Beamtenstand und die Sozialdemokratie. Die bösen Sozialdemokraten sollen nämlich der größte Feind sein, den die Oberpostschaffner haben. „Wie jeder gesunde Fortschritt bei den Wahlen nur ein Nein auslöst, so waren sie von Anfang an Gegner dieser Beamtenklasse.“ Dann heißt es, daß die heutige Lage der Postunterbeamten drückender denn je ist. Die andauernde und fortwährend steigende Teuerung aller Bedarfsartikel, des Wohnungszinses, läßt die Führung einer geordneten Haushaltung nicht zu. Es mag hart klingen, jedoch beruht es auf Wahrheit: Um den drückendsten Verpflichtungen nachkommen zu können, müssen die hierzu notwendigen Mittel am Grunde abgedarbt werden.“ Und dann gibt es eine „Erklärung“, wie die Teuerung entstanden. Es wird nicht gesagt, daß die Zoll- und Wucherpolitik eine Konsequenz ist der Bewilligungswut unserer Staatserhaltenden. Nein, die Teuerung ist ausschließliches Fabrikat der Sozialdemokraten. Die unzähligen Streiks, die vor der bestehenden Teuerung von den Führern der sozialdemokratischen Gefolgschaft rigoros inszeniert wurden und weiter inszeniert werden, haben das Notwendige zu der Teuerung beigetragen und tragen weiter bei. Es hieße Vogel-Strauß-Politik treiben, wollten wir uns der Einsicht verschließen, daß die Teuerung nach den vielen geradezu fribol inszenierten Streiks einsetzte. Wir wundern uns, daß die Preise für landwirtschaftliche Produkte, schalten wir zunächst das Fleisch aus, so enorm in die Höhe gegangen sind. Dies ist eine natürliche Folge der vielen Streiks, der darauf folgenden Preisaufschläge auf Bedarfsartikel, die der Landwirt kaufen muß, der in die Höhe gegangenen Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter. Die unzähligen Streiks, in ihrem Gefolge die Teuerung aller Bedarfsartikel, stellen eine Schraube ohne Ende dar, die den Mittelstand zerreiben soll. Das ist das kranke Bestreben der sozialdemokratischen Führer. So, nur wissen wir! Und in einer solchen blöden Weise sucht man die Oberpostschaffner von der Sozialdemokratie fernzuhalten. Mag es in manchen Fällen gelingen, daß es aber nach Möglichkeit wenig geschieht, daß wir mögen unsere Genossen sorgen, indem sie über das Gesicht der Sozialdemokratie ein Bild in den Kreisen der Postunterbeamten verteilen, das der Wahrheit näher kommt. Wägen die wenigen Tage noch benutzt werden, um aus den vorhandenen „Klein“ gläubigen „Schwarz“ feher zu machen.

Große Volksunterhaltung. Der „Neue Frauenverein“ hat sich entschlossen, da selber in diesem Winter die kleinen Volksunterhaltungen wegen Lokalverhältnisse ausfallen mußten, vielfach geäußerten Wünschen zu entsprechen und eine große Volksunterhaltung zu veranstalten. Dieselbe findet am Dienstag, den 29. Januar, abends 7 1/2 Uhr, im großen Saale des Konzerthauses Fünfhausen statt. Das reichhaltige Programm, durch zum Teil schon bekannte und beliebte Kräfte ausgeführt, wird viel Abwechslung bringen, einen Vortrag, musikalische Darbietungen, Deklamation

und zum Schluß eine kleine poetische Aufführung. Die Lokale des Abends: „Das Meer“, ein Titel, der auf die Bewohner der Wasserante besonders große Anziehungskraft auszuüben pflegt, so daß der Besuch sicher ein zahlreicher werden wird.

Ein Grobfeuer. Unsere Stadt wurde Sonnabend vormittag von einer solchen Feuersbrunst heimgesucht, wie wohl sie wohl seit vielen Jahrzehnten nicht zu verzeichnen gehabt haben. Gegen 7 Uhr erscholl plötzlich Feueralarm, es brannte in dem Hotel Postmeister Hof, in welchem am Abend vorher eine Festschicht stattgefunden hatte. Das Feuer, welches in der Etage, wie man annimmt, durch eine Gasflamme entstanden, nahm alsbald solche Dimensionen an, daß demselben, obgleich die Feuerwehr bald darauf ihre Tätigkeit begann, nicht mehr Einhalt getan werden konnte. Gewaltige Rauchwolken schlugen empor und die Flammen züngelten immer weiter. Das Ansoopische Gewese konnte, als dem Feuer zunächst liegend, sich nicht mehr halten, es fiel dem verheerenden Elemente ebenfalls zum Opfer. Der vor einigen Jahren neu erbaute Hofbestand ist versichert geblieben. Auch das zwischen Schumacher und dem Palais belegene, Schumacher gehörende Gebäude, in welchem die Witwe Bruhn ein Zigarrengeschäft betrieb, wurde eingeschert. So bildet jetzt der „Postmeister Hof“, das daran liegende Gebäude sowie das Ansoopische Gewese einen einzigen großen Schutthaufen. Gerettet ist an Mobiliar nur wenig. Das Feuer ist so plötzlich zum Ausbruch gekommen, daß mehrere Pensionäre nur mit knapper Not das nackte Leben haben retten können. Einen empfindlichen Schaden leiden auch die bei Schumacher wohnenden Schauspieler, die dem Vernehmen nach ihre sämtlichen Sachen verloren haben, die nicht verschert sein sollen.

### Aus Nah und Fern.

Der Schnaps. Das Schwurgericht in Düsseldorf verurteilte den Arbeiter Hermann Esch, der im November vor. J. seinen Kofaktor, den Maurermeister Meinenich, nach einem Schnapsgelage durch Messerliche getötet hat, zu fünf Jahren Zuchthaus. Esch war schon früher einmal wegen Totschlages zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Mord. Wie die „Freie P. J.“ aus Belgrad meldet, wurde der serbische Lehrer Michailowitsch aus dem Dorfe Beljakowah (Alt-Serbien) auf der Straße in der Nähe von Kumanowo von dem Feldwächter S. S. S., einem Türken, meuchlings ermordet. Der Mörder wurde von der Polizei eruiert. Bei seinem Verhör gab er an, von Bulgaren aus Kumanowo um 90 türkische Lire gebunden zu sein, um den ihnen verhafteten serbischen Lehrer zu ermorden.

Kellereinsturz. Aus Sulzgries im Oberamt Ellingen wird gemeldet: Durch einen Kellereinsturz wurden zwei Arbeiter verschüttet. Beide konnten nur als Leichen geborgen werden. Ein dritter Arbeiter wurde schwer verletzt aus den Trümmern hervorgezogen.

Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Meserich verurteilte den 24jährigen Maurer Otto Hoffmann aus Neuwied wegen Mordes, begangen am 18. Dezember 1906 in Eichagora an seiner Geliebten, der Eigentümerschöner Martha Weber, zu Tode.

Eine Wälder-Versammlung in Berlin ist abermals aufgelöst worden, weil der Drehschiff aufforderte, die Juden mit dem Schwert auszutreiben.

Wieder gestellt. Wie aus Berlin gemeldet wird, hat sich der aus der Irrenanstalt zu Dalldorf entprungene Luftschiffer G. G. G. am Donnerstagabend freiwillig der Behörde gestellt.

Vergiftung? In Falkenberg bei Obermalde wurden die Arbeiterheute Richter und ihr 14jähriger Sohn in den Betten tot aufgefunden. Man vermutet, daß der Tod infolge Genußes einer giftigen Speise eingetreten ist.

Dienstboten-Geld. Der Gastwirt Wendle in Augsburg war arg verchnupft, als seine Dienstboten auf ihrem nur zwei Stunden währenden 14tägigen Sonntagsausgang bestanden. Als sich das Mädchen dann anzog, überließ er sie in einer Bodenkammer, schlug sie mit den Händen einige Male ins Gesicht und sperrte sie dann zwei Stunden im Dachboden ein, wo sie dann von fremden Personen zufällig befreit wurde. Das Landgericht Augsburg erkannte für diese Brutalität des Dienstherrn nur auf die Mindeststrafe von M. 8 für die Körperverletzung und 1 Tag Gefängnis für die Freiheitsberaubung!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steiling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

schwächt, und die kleinen, blühenden Augen behielten selbst unter den bis zur Verzerrung gemalten Brauen ihre scharfe Lebendigkeit. Die ganze Szene hatte übrigens nur dazu dienen sollen, die Aufmerksamkeit des Publikums kurze Zeit an sich zu fesseln, und noch während des Umherpringens und Auswechens des Bajazzo flog plötzlich ein kleines weißes Pony in gestrecktem Galopp über die niedere Eingangsbühne und mitten in den Zirkus hinein. Auf seinem Rücken aber saß ein kleines, vielleicht siebenjähriges, als Esse gar phantastisch gekleidetes Mädchen. Stallmeiste, Bajazzo und Stallmeister hoben blühschnell auseinander, und während das Pony den Zirkus umflog, war die jugendliche Reiterin in die Höhe gesprungen und grüßte, auf dem breiten Sattel sitzend, freundlich lächelnd nach allen Seiten hinüber. Sie trug fleischfarbene Trikots, ein kurzes, leichtes rosa Röschchen von durchsichtigem Stoff, das Kleidchen dabei tief ausgehämmt, und an den halb nackten Schultern ein paar buntfarbene Flügel, handhabte auch ihr zierliches Roß ganz vorzüglich und zeigte eine für ihre Jahre außerordentliche Übung.

Die Frauen waren ganz entzückt von dem kleinen Wesen, das in jeder seiner Bewegungen — nur nicht im Körper selber — vollkommen erwachsen schien. Zum Äußersten kofett und überdacht, grüßte und winkte sie bald da, bald dorthin, trieb ihr Pferd mit der kleinen Peitsche an, und hielt plötzlich, um sich von dem rasch herbeispringenden Stallmeister noch einmal die Sohlen mit Kreide streichen zu lassen. Dabei lächelte sie auch dem Bajazzo zu, der um sie her die tollsten Kapriolen machte, sprang dann durch Reifen und über Gurte, und ließ alle die übrigen Kunststücke, die Kinder in dem U. r gewöhnlich bei solchen Gesellschaften treiben. Das Publikum applaudierte zwar lebhaft, aber es blieb doch immer ein eigenes, den nicht angenehmes, oft sogar unbegreifliches Gefühl, ein Kind zu solchen Künsten abgerichtet zu sehen. — Was für Erfahrungen hat das Kinderherz nicht schon gesammelt, was dort mit der effektierten Handbewegung und kalten Kufhänden der Applaus des Publikums erwidert! Wie lange schon mußte es seinen schönsten Schmutz, die Kindlichkeit, abgeschüttelt haben, jede Bewegung einer erwachsenen Kofette so auswendig nachzuahmen! Ihr applaudiert und lobt der Kleine zu. Fragt Euch einmal, wie Euch zu Gute sein würde, wenn das Ever-Kind wäre, und dann bedauert die unglückliche Wesen, das sein böses Geschick in solche Bahn in lockt ein glänzendes Glend geworfen. Und fühlt sich selber glücklich in solchem Leben? Es nicht und nicht, das aber mit fremdstrahlendem Gesicht und breiten

lustig — hinter die Kulissen. — Was es dort treibt, kümmert das Publikum nicht.

Mademoiselle Josephine, wie die Kleine auf dem Zettel genannt wurde, hatte mit diesem Ritt die Vorstellung eröffnet, und ihr folgte auf einem schwarzbraunen Pony Monsieur Charles, der kleine Hercules. Monsieur Charles, ebenfalls in fleischfarbenen Trikots, mit einem kurzen Löwenfell bekleidet und mit einer Keule in der Hand, war ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, aber für sein Alter von außergewöhnlicher Kraft und Gewandtheit — ein wahres Talent in seinem Fache. Die schwersten Kunststücke führte er auf dem Rücken des dahinjaukelnden Pferdes aus, und mit kaltem, ja tollkühnem Mute schien er die Gefahr weit eher zu suchen, als zu vermeiden. Monsieur Charles wurde hervorgerufen, wie er die Arena kaum unter stürmischem Applaus verlassen hatte, und zwei Athleten nahmen jetzt seine Stelle ein, die mit halbbrechender Geschwindigkeit, der eine eine Stange balanzierte, während der andere daran hinaufkletterte und oben die gefährlichsten und kühnsten Stellungen ausführte.

Und wie hing das tolle Menschenkind da oben! Das Nachlassen einer Muskel, ein Krampf in dem zum Zerpringen angespannten Sehnen der Hand, ein Graucheln des Stangenträgers, und er war rettungslos verloren. — Und das Publikum saß dabei, hielt den Atem in peinigender Spannung an, dankte Gott, als der Frevler an seinen Kniebenden Boden wieder berührte, und — applaudierte doch wie rasend, ihn dadurch nur zu neuen, noch tollkühneren Versuchen anfeuernd. Komtesse Melante hatte sich schaudernd abgewandt, denn sie befürchtete, den Menschen im nächsten Augenblicke zerfahretet von ihren Füßen zu sehen. Graf Geyerstein, der an ihrer Seite saß, flüsterte:

„Sie haben Recht, Komtesse; ein Pierpontigle erscheint vielen erwünscht, die Monotonie ihres alltäglichen Lebens zu unterbrechen. Diese Kunststücke werden aber zur Notwendigkeit — und doch, sehen Sie die freudig stauenden Gesichter Ihrer Umgebung, die keine Ahnung von dem zu haben scheinen, was schon im nächsten Moment ihren Genuß unterbrechen könnte.“

Es sollte verboten werden, solch entsetzliche Kunststücke öffentlich zu zeigen, sagte Melante. Graf Geyerstein antwortete: „Ja und nein.“ sagte er dabei. Wir wissen dann nur nicht, wo wir die Grenzen ziehen sollen, die der Polizei gesetzt, in das Privatleben bürgerlichen Erwerbs einzugreifen. So lange Seilgänger und Kunstretter erlaubt bleibt, wird es unmöglich sein einen Maßstab anzulegen, welches von ihnen

für den Ausführenden gefährlicher — für den Zuschauer peinlicher ist. Das Publikum allein hätte es in seiner Gewalt, sich solche Schau zu verbitten, aber die große Mehrzahl verlangt derartige Produktionen, ja kauft gerade dem Unnatürlichsten und Widersprüchlichsten am meisten nach. Doch, Gott sei Dank, es ist vorüber, und der tollkühnste Ritt der Gesellschaft wird uns nach dieser Schau wie Spielerei erscheinen.“

Der Jubel der Zuschauer, als die beiden jungen Athleten den Schauplatz verlassen hatten, legte sich eben, als jener Stallmeister, mit einer halbkreisförmigen Verbeugung angezigt: Madame Georgine Bertrand und Monsieur Bertrand! — Bajazzo benutzte diesen unbewachten Augenblick, jene klappernde Peitsche auf den hervorragenden Teil desselben niederprallen zu lassen, und wenn der Scherz auch nicht ganz war, wurde er doch von dem Publikum dankbar angenommen. Während der Stallmeister auf seinen Gefährten vergebens einwarf, sprengte das wunderschöne Weib des Kunstretters und Seilgängers in die Arena. Röchte nun die Beleuchtung und die vielfach aufgetragene Farbe dem Gesichte der Frau diese jugendliche Frische geben, aber Georgine war wirklich schön, und ein lautes unwillkürliches „Ah!“ entfloß den Lippen der Versammlung, als sie leicht geschürzt und in ganz ähnlicher, nur weit brillanterer Kleidung wie „Mademoiselle Josephine“ im Zirkus erschien.

Ein paar junge Kavallerie-Offiziere fingen an zu applaudieren, und das Einstimmen des Publikums war eine Huldigung, die man der lieblichen Erscheinung brachte. Madame Bertrand zeigte sich auch dankbar dafür. Ihre Bahn dahin fliegend, hatte sie fast für jeden ein Lächeln, wenn auch ein noch so flüchtiges, für jeden einen freundlichen Blick, eine halbversteckte Kufhand, mit der sie die Herzen gleichsam schiefelförmig abschmitt oder mähte — denn zwei genügt für das ganze Publikum. Und wie sie dahinschlief, Negegenwies — siegesgemohnt! Das hochgeschürzte leichte Kleid im Winde flatternd, die Locken von dem Luftzug gelöst, mit den zarten Fußspitzen den Sattel kaum berührend, glaubte man wirklich, sie habe Flügel, und wäre kaum noch erstaunt gewesen, das Pferd unter ihr davoneilen und sie ihren Mundzug ohne das selbe fortziehen zu sehen.

Ein reiches Gleichmütigkeit! Melante, ihrem Nachbar zu, während Madame Bertrand ihr schauderndes Tier am Eingange plötzlich parierte, daß es auf den Hinterbeinen herumflog und Front gegen die Wirtin machte; wenn sie nur etwas weniger fest und zuversichtlich auftreten wollte!

(Fortsetzung folgt.)